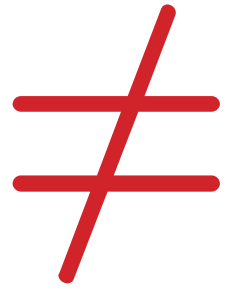


# Regionales Bauen oder Regionalismus

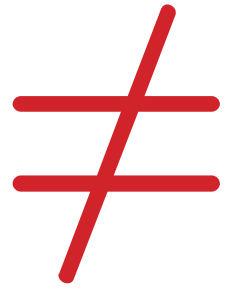
Autor Bernhard Steger, Architekt, [www.mohr-steger.at](http://www.mohr-steger.at)



Österreich ist ein Land, das sich zu einem guten Teil über seine Kulturlandschaften des ländlichen Raums definiert. Denkt man an Österreich, entstehen vor dem geistigen Auge Bilder des hochalpinen Gebirges, der Seen des Salzkammergutes oder der mit Wein bepflanzten Hänge der Wachau oder der Südsteiermark. Land der Berge, Land am Strome und nicht Land der pulsierenden Städte. Und obwohl noch immer der größte Teil der Bevölkerung Österreichs aus dem ländlichen Raum stammt (mit Ausnahme Wiens und einiger größerer Städte ist wohl ganz Österreich als solcher zu bezeichnen), orientiert sich die Berichterstattung zur Architektur und auch die Ausbildung künftiger ArchitektInnen immer noch sehr an städtischen Maßstäben. Dieses Missverhältnis ist auch an der Realität der baulichen Realisierungen im ländlichen Raum sichtbar. Während bei Projekten in größeren Städten über Gestaltungsbeiräte und einer kritischen Öffentlichkeit ein qualitatives Mindestmaß im Regelfall nicht unterschritten wird, staunt man dann doch immer wieder, welche architektonischen Grauslichkeiten im ländlichen Raum immer noch möglich sind. Um dieses Phänomen verstehen zu können, führt der Architekturtheoretiker Friedrich Achleitner die Unterscheidung zwischen regionalem Bauen und Regionalismus ein und definiert diese wie folgt:

„Das regionale Bauen ist eingebettet in die realen Bedingungen einer Region, ist unmittelbarer und unreflektierter Spiegel einer konkreten Lebenswelt; es ist weniger abgeschlossen als man vermuten würde, es vermag auf die Vorgänge in der Welt und auf die Zeit zu reagieren und es ist, außer mit großer historischer Distanz betrachtet, nie rein. Und es gibt den Regionalismus, der die vermeintlichen baulichen Merkmale einer Region zum architektonischen Thema macht oder zur Formel entwertet. Der Regionalismus ist ein Phänomen des Historizismus, er signalisiert die Verfügbarkeit über die bauliche Formenwelt einer Region, er ist ein Mittel der Einkleidung, er ist die Lederhose, die der Notar am Wochenende an seinem Zweitwohnsitz anzieht. Ich muss nicht erwähnen, daß dieses Verhalten im Spannungsfeld von blinder Liebe und fataler Respektlosigkeit angesiedelt ist.“ \*1

Was macht nun den Unterschied aus zwischen dem Bauen in der Stadt und Bauen im ländlichen Raum? Worin unterscheiden sich die Anforderungen, was ist das Spezifische dessen, was man unter dem Begriff des ländlichen Raumes versteht. Bei allem Verwischen der Grenzen zwischen Stadt und Land bleiben doch einige Unterschiede bestehen. Zuallererst ist hier der Umgang mit der Landschaft zu nennen. Die Kulturlandschaft, die gestaltete Natur, ist prägend für die bauliche Struktur; auch wenn die Landwirtschaft als Basis für Erwerbstätigkeit bei weitem nicht mehr die Rolle spielt, die sie einst inne hatte, ist sie über traditionelle Ordnungsmuster wie Flurgrenzen, Bewässerungssysteme und Wege nach wie vor als Planungsfaktor präsent. Daraus folgt auch eine geringere Nutzungsdichte des Raums, Raumreserven erhöhen dessen Disponierbarkeit. Auch das Verhältnis von öffentlichem und privatem Raum stellt sich anders dar. Während man in der Stadt alles, was nicht privat ist, als öffentlichen Raum versteht, käme man im Dorf kaum auf die Idee, die Nebenstraße als solchen zu bezeichnen. Öffentlicher Raum mit Aufenthaltsqualität und Aktivität beschränkt sich meist auf wenige Plätze im Ort; Soziale Kontrolle ist – anders als in der Stadt – auch dort vorhanden. Während die Stadt im Regelfall als Ansammlung von Gebäuden wahrgenommen wird, ist es im ländlichen Raum noch immer die Landschaft, die strukturell und visuell prägt. Im Umgang mit dieser Landschaft wird das Versagen der Raumplanung besonders deutlich. Neubautätigkeit vollzieht sich fast ausschließlich auf der grünen Wiese. Der Flächenverbrauch ist enorm. Der ländliche Raum verändert sich daher viel rascher und nachdrücklicher als die Stadt. Selten allerdings zum Positiven: Der Schriftsteller Arno Geiger reflektierte unlängst über die Veränderungen seines Geburtsortes Wolfurt im Vorarlberger Rheintal, der heute mit dem Ort, in dem er aufgewachsen ist, nur mehr wenig zu tun hat und stellte fest: „Die meisten Städte werden schöner mit den Jahrhunderten ... Die meisten Dörfer werden hässlich.“ \*Der Standard, 08.10.2007 Verdichtung, Umnutzungen oder Veränderungen des Bestandes im bestehenden Siedlungskörper sind eher Ausnahmen als die Regel. Das



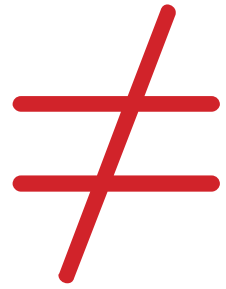
freistehende Einfamilienhaus gilt als Leitidee jeder Siedlungsentwicklung. Damit wird jedoch genau das zerstört, was eigentlich die Qualität und das Einzigartige dieser Gegenden ausmacht: die Landschaft, die Natur und der Blick in die Weite. Die Folge sind uniforme Siedlungskörper ohne jeden Bezug zum Ort, an dem sie stehen. Während sich beispielsweise die historischen Zentren der Orte des nördlichen Burgenlandes von denen des Weinviertels grundsätzlich unterscheiden und so genau deren Reiz ausmachen, können die Neubaugebiete, fast gleich wo in Österreich sie entstehen, nur noch anhand der Ortschilder und Straßenbezeichnungen voneinander unterschieden werden. Doch hier soll nicht einer Glorifizierung der Vergangenheit das Wort geredet werden, sondern genau dem Gegenteil. Denn die uniforme Bebauung des ländlichen Raums ist keine Erfindung von innen heraus.

„Nicht der Bauer, der Ansässige wehrte sich gegen diese Entwicklungen; sie brachten oder versprachen ihm immerhin eine Verbesserung seiner Lage, nein, der Städter, der die Idyllen der Armut als Fluchträume für seine Regeneration zu entdecken begann, dem das Land die „Sommerfrische“ gewährte, der entdeckte plötzlich diese Veränderungen. Die Rettung des Landes, der Heimat war also eine Erfindung der Städter. Nur der Städter hatte die Distanz und die Vergleichsmaßstäbe, die Kultur und das Bauen auf dem Lande als eine Einheit wahrzunehmen, was immer das war. Ich darf Sie daran erinnern, daß es in manchen alpinen Gegenden bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts dauerte, bis sich die Bauern, durch die harte Droge der Heimatfilme, dazu überreden ließen, ihre Arbeitswelt schön oder gar erhaltenswürdig zu finden. In Wirklichkeit ist es heute noch so, daß der Bauer weiß, daß es Leute gibt, die diese Welt für wenige Wochen im Jahr als begehrenswert empfinden, und er erhält diese Werte nur soweit, als sie in den Mechanismen des Tourismus verwertbar sind. Und hier sind wir an einer Wurzel des Regionalismus angelangt.

Jedenfalls ist es kein Wunder, daß der Regionalismus in der touristischen Aufbereitung von Kulturlandschaften eine große Rolle spielt. Es ist jene Sichtweise des Regionalen, die einen überregionalen Konsens verspricht. Regionalismus ist eben ein internationales Phänomen, und wer heute, um bei unserem Beispiel zu bleiben, den „alpinen Stil“ sucht, wird ihn vom Boden- bis zum Neusiedlersee, aber auch von Squaw Valley bis zu den Skigebieten Japans finden. Regionalismus ist jene Verwandlungsmaschine, die aus der „Artenvielfalt“ bäuerlichen Bauens einen leicht konsumierbaren Einheitsstil macht, der sofort erkennbar ist und der Heimeligkeit und Corporate Identity mit einem geringen Aufpreis liefert.“ \*2

Regionalismus wie Achleitner ihn definiert, ist also die schlechte Kopie einer Form, deren prägenden Einflüsse, also jene Gründe, die zu einer bestimmten Form geführt hatten, vergessen oder nicht verstanden wurden. Was könnte eine Strategie sein, wie regionales Bauen so weiterentwickelt werden kann, dass es auch in seiner formalen Ausprägung mit den Lebenswirklichkeiten der Menschen zu tun hat? In diesem Zusammenhang wird immer wieder auf Vorarlberg verwiesen. Dort ist in den letzten 30–40 Jahren eine Erneuerung der lokalen Bautradition passiert, die auch international große Aufmerksamkeit erregt, hat. Was ist dort passiert?

Die Vorarlberger Bauschule „hatte sich als eine Bewegung „von unten“ formiert, abseits von Akademien oder Hochschulen, in Opposition zum kulturellen und bürokratischen Establishment. Sie war nicht eine Aktivität von Architekten allein, sie war wesentlich und direkt von den Bauherren und Baufrauen mitgetragen und mitbestimmt. Ihre Keimzelle lag einem kleinen, explosiven Netzwerk von aufmüpfigen, weltoffenen Lehrern, Künstlern, Literaten, Musikern, Grafikern und Planern, die in den 1960er Jahren Alternativen zur lokalen Provinzialität der Nachkriegsära formulierten und ganz konkret auch lebten. Ihr Engagement reichte über individuelle Anliegen hinaus in größere Zusammenhänge.“ \*Otto Kapfinger



Qualitätsvolle Architektur, insbesondere jene im ländlichen Raum, ist kein fescher Stil, sondern Ausdruck eines kollektiven Vermögens, Neues zu entwickeln, ohne auf das Vorhandene zu vergessen.

\*1 Friedrich Achleitner, „Region, ein Konstrukt? Regionalismus, eine Pleite?“, Birkhäuser, Basel 2001

\*2 Friedrich Achleitner, „Region, ein Konstrukt? Regionalismus, eine Pleite?“, Birkhäuser, Basel 2001